

Verbundkatalog Kalliope

Die Frau im Mond

Warncke, Fritz

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

DIE FRAU IM MOND

=====

Jedesmal, wenn der volle Mond am Himmel in stolzer Klarheit sichtbar wurde, erinnerte sich Herbert Wendt an die drei Frauenköpfe im Mond, die, wie einmal in seiner Jugendzeit jemand behauptet hatte, auf der vollen Scheibe deutlich erkennbar seien. Aber Wendt war es nie gelungen, diese Köpfe zu entdecken, ja nicht einmal einen einzigen aus den Linien der Mondgebirge zusammenzusetzen. Bisweilen war es ihm zwar, als sähe er im Profil eine Stirne mit dunklen Haaren, im Nacken geschlungen zu einem griechischen Knoten, aber das Gesicht darunter hatte sich nicht formen wollen und blieb verwischt im brennenden Gold des Gestirns.

Es klopfte an die Tür; kein hartes, sondern mehr ein suchendes, scharrendes Klopfen, und obwohl Herbert Wendt dieses Klopfen seit Stunden erwartet hatte, kam es doch jäh und schnitt scharf in seine Gegenwart ein. Es war das erste klar erkennbare Zeichen einer Schicksalswende, die - wie er wußte - das Licht seiner Tage nehmen würde. Er öffnete die Tür, und vor ihm stand ein hagerer Mann mit hoher Stirn. Fast gleichgroß standen sie sich gegenüber, sahen sich an - zum erstenmal in ihrem Leben - maßen sich mit eindringlichen, ernstesten Blicken, überschauten das, was zwischen ihnen stand. "So also sieht mein Todfeind aus", dachte sich Wendt und fühlte sich angesichts seines Gegners wachsen und sagte mit ihm selber fremder Stimme: "Betrachten Sie mich nicht als Ihren Feind!"

Da glitt ein kurzes Leuchten über Jost Hartmanns Gesicht.

Der Schirm der niederen Tischlampe warf das Licht eng gefaßt zu Boden; die beiden Männer blieben im Schatten, nur ihre Hände waren zuweilen auf der Tischplatte hell angestrahlt, und das jähle Spreizen und langsame krampfge Schließen der Finger, das Pressen der Knöchel gegeneinander und das saugende Umspannen von Hand und Faust zeigte mehr als die halblauten abgerissenen Worte von dem Kampf, der hier seinen Anfang genommen hatte - dem Kampf um eine Frau.

Vom ersten Augenblick an fühlte sich Wendt im Hintertreffen, obwohl er angesichts der Ungeheuerlichkeit, daß ihm Liebe, Glück,

Freude, und mit allem guten Inhalt seines Lebens auch wohl sein Leben selbst geraubt werden sollte, alle Waffen des Rechts auf seiner Seite wußte.

"Mit einem Räuber paktiert man nicht, den schlägt man nieder", so hatte sich Wendt in den düsteren Stunden vorher immer wieder vorgesagt, und jetzt paktierte er - und nicht nur das! Immer deutlicher, immer erschreckender wurde ihm bewußt, wie schwach alle seine Waffen waren. Sie waren geschmiedet gegen den Jost Hartmann, der mit der Wucht seines Reichtums, seiner Stellung, seines Namens in das jahrelange Glück und den Frieden seiner Liebe eingebrochen war - sie waren stumpf gegen den Liebenden, der ihm gegenüber saß.

Er wollte sagen: "Wer gibt Ihnen das Recht, sich zwischen Margarethe und mich zu drängen?" Statt dessen fragte er: "Was würden Sie sagen, wenn ich zu Ihnen käme und Ihr ganzes Vermögen fordern würde?"

Jost Hartmann schüttelte traurig den Kopf, traurig über das Bewußtsein, hier alles fordern zu müssen und trotz seines Reichtums nichts, gar nichts dafür geben zu können, und antwortete langsam mit der ihm eigenen leisen Stimme: "Ich würde sagen, ich könnte es Ihnen nicht geben!"

Da blitzte Wendt ihn an: "Sie könnten es mir nicht geben, obwohl man sich ein Vermögen wieder erwerben kann - von mir aber verlangen Sie Margarethe Hendrik - und wissen, daß es keine zweite für mich gibt!"

"Ja", sagte Jost Hartmann und nickte zustimmend mit dem Kopf, "ja, und trotzdem bitte ich Sie, Margarethe Hendrik freizugeben!"

"Niemals!" stöhnte Wendt und war sich doch seiner ganzen Ohnmacht bewußt, fragte sich, ob man überhaupt einen Menschen besitzen kann, dergestalt, daß man ihn nach eigenem Ermessen freizugeben oder zu halten vermöchte.

Da erinnerte er sich an einen Abend vor wenigen Wochen, an dem sie Hand in Hand, eng aneinander geschmiegt, dem verdämmernden Tag nachgeschaut hatten. Plötzlich hatte sie ihn in seltsamer Wildheit umfassen und mit dunkler, fast rauher Stimme gebeten: "Du mußt immer bei mir bleiben, ich könnte mein Leben nicht mehr ohne dich denken. Weißt du, daß Frauenliebe viel steigerungsfähiger ist, viel tiefer werden kann als die Liebe des Mannes? Ich bin schon restlos in dir verloren!"

Wie weit entfernt klang da Hartmanns Stimme: "Ich weiß, daß Sie Margarethe freigeben werden!"

Lächelnd liebte Wendt das Liebespfand ihrer Worte und strich mit der Hand durch die Luft: "Es ist unmöglich!"

"Sie werden müssen - - "

"Wer will mich dazu zwingen?"

"Sie selbst!"

"Ich selbst!" durchfuhr es Wendt, und er fühlte mit einemmal eine große Verlassenheit - nicht nur von aller Welt, sondern sogar von sich selbst verlassen und aufgegeben. Er erkannte, daß er sich immer noch an Worte klammerte, die doch von den Tatsachen schon längst überholt worden waren, von der einen Tatsache zumindest, daß dieser Mann, der hier vor ihm saß, in ihm anscheinend schon das letzte Hindernis sah, das seiner Vereinigung mit Margarethe noch im Wege stand.

Er fragte mit trockener Stimme: "Sind Sie sich mit - Margarethe Hendrik schon - einig?"

Da faßte die Hand des anderen schnell über den Tisch herüber nach seiner Rechten: "Still, still! Ich will Sie zu nichts zwingen, ich bin nur gekommen, um Sie zu bitten - und um diesen Konflikt anständig zu lösen. Ich muß Ihnen sagen, auch für mich gibt es keine zweite Margarethe Hendrik mehr - - " Und rasch, als wollte er die angeschlagenen Seiten nur ja nicht wieder verklungen lassen, und um zu beschwören und zu überzeugen, sprach er von dem, was Margarethe durch die Ehe mit ihm gewinnen würde - legitime Verbindung, gesellschaftliche Stellung, große Lebensführung; er erwähnte auch, daß sein durch den vor Jahresfrist erfolgten Tod seiner Gattin verwaister Haushalt sehr der Frau, daß seine Tochter dringend eines lieben Menschen bedürfe.

Das alles aber hätte Jost Hartmann nicht sagen sollen, denn ein Opfer, wie es jetzt von Herbert Wendt verlangt wurde, und wie er es auch schon halb und halb darzubringen gewillt war, verträgt keinen Ansporn durch zweckmäßige Erwägungen und keinen materiellen Hinweis; letzteren schon gar nicht, wenn der Opfernde arm ist! Denn was man sich selbst unter Schmerzen und Kämpfen abringt, will immer ein "Warum", das über das Opfer weit hinausragt. Wie aber könnte ein Ideal durch Zweck und Vernunft überboten werden! So sagte wohl das Herz im bittersüßen Taumel des Hingebens und Ver-

strömens bereits "Ja" und war auch bereit sich der letzten Seligkeit zu entäußern, aber alles, was in Wendt am Leben war und leben wollte, widerrief jedes Versprechen, entflammte an dem fernen Klingen, das nur vom Golde des anderen herkommen konnte, und sammelte in gierigem Raffén alle Stützen und Träger seiner Liebe der vergangenen Jahre, um sie eiligst der Hoffnung unterzuschieben, der unsinnigen Hoffnung auf ein Wunder.

Margarethe fand die beiden in seltsamer Eintracht beisammen. Sie schaute auf Wendt, sah ihn lächeln und faßte ihn impulsiv bei den Händen. "Ich hatte solche Angst!" sagte sie und wollte schon erleichtert jede Beklemmung abschütteln, da erst sah sie, daß es ein anderer Wendt war, der ihr zulächelte, als der, den sie kannte. Der befreiende Atemzug erstickte. Sie war auf eine leidenschaftliche Anklage gefaßt gewesen, sie hatte ihre Verteidigung, ihre Entschuldigungsgründe in Tagen und Nächten sich zurechtgelegt, sie war entschlossen, alle Vorwürfe geduldig über sich ergehen zu lassen - und nun lächelte der Mann ihr zu, den sie, wie sie genau wußte, so schwer verwundete. Hatte dieses Lächeln in ihr als erste Auswirkung eine leichtsinnige Hoffnung erweckt, so wurde sie jetzt, da sie es klar erkannte, um so tiefer davon beeindruckt. Sie sah aus ihm eine höhere Liebe leuchten, vor der aller Eigennutz in Nichts zerrann, sie fühlte sich vor der wahrhaftigen Liebe stehen, inmitten eines Stromes von Güte, der sie feurig umrieselte und brannte, den Funken Gottes in ihr entzündete, daß sie hätte schreien mögen vor weher Lust. Und doch lag über allem ein Bann, der sie erschreckte, der ihre in diesen für ihr ganzes Leben entscheidenden Augenblicken überweit aufbereiteten Sinne doppelt traf: Es war ein anderer Wendt, ein bereits vom Leid gezeichneter.

"Was ist geschehen?" fragte sie scheinbar sinnlos, doch sinnvoll hinsichtlich des instinktiven Bestrebens, sich selbst möglichst weit aus dem Mittelpunkt der Handlung zu rücken, und Jost Hartmann legte ihr beschwichtigend die Hand auf die Schulter und sagte trostvoll: "Es wird alles gut werden!"

Das brachte Wendt zur Besinnung, sein Herz verschloß sich und sein Gesicht erlosch. Nur ein Träumer, ein vom Glück Betrunkener, ein maßlos Beschenkter konnte sagen: "Es wird alles gut werden!", im

Angesicht dessen, der dieses "Gutwerden" zu bezahlen hatte, zu bezahlen mit dem Reichtum seines Glaubens, mit dem Gold seiner Freude, mit dem Schatz seiner Ideale. Oh, Wendt sah jetzt ganz klar; er sah die beiden schon als eine Einheit vor sich, in der er selber, mochte er sich auch noch so gegen diese Überlegung sträuben, nicht den geringsten Raum einnehmen konnte - er wurde gewaltsam ausgelöscht, er konnte jetzt schon gehen.

Nur die Gegenwart von Margarethe Hendrik bestimmte ihn, noch zu warten, denn sie war doch der lebendige Zeuge ihrer Liebe zu ihm, ihr Mund war es doch, der die zahllosen Verheißungen und Versprechen gegeben hatte, und Wendt war, nun da er das Unabänderliche vor Augen hatte, begierig zu sehen, wie sie alles verleugnen, zu Boden zerren und zertreten würde. Der alte Herbert Wendt saß wieder da und ihn wollte auch Margarethe jetzt vor sich haben, denn auf ihn war sie eingestellt. Er nannte ihr die beziehungsreichen Orte und Daten ihrer jahrelangen Liebe, er nannte die nur ihnen verständlichen mystischen Zeichen, die ihre Verbindung auf ewig besiegeln sollten, er rief ihr ein Wort zu, das, wie sie wußte, zwischen ihnen nur einmal in äußerster Notwendigkeit gesagt werden durfte, er baute den ganzen Altar vor ihr auf und lud sie ein, ihn zu schmähen, zu lästern, zu zerstören. Ihr rannen die Tränen in dicken Perlen herunter, lautlos, ihr Mund blieb stumm. Aber im Herzen war sie Wendt dankbar für diese Qual, sie konnte ihm dadurch doch eine Genugtuung geben, sie brauchte nicht alles als Geschenk von ihm entgegenzunehmen.

"Es ist zuviel", sagte Jost Hartmann, den diese Entschleierung eines Heiligenbildes, weil sie ihn im Gegensatz zu Margarethe völlig unvorbereitet getroffen, noch viel mehr erschüttert hatte als diese - "es ist zuviel, um mit einem Ja oder Nein entschieden zu werden. Gewiß, wir, Margarethe und ich, könnten uns über diese Entscheidung hinwegsetzen, wir könnten es darauf ankommen lassen, ob das Glück unserer Verbindung den Schatten, den Ihr Unglück dazwischenwerfen könnte, völlig überstrahlen würde - wir lassen es nicht darauf ankommen. Ich glaube bestimmt im Sinne Margarethes zu sprechen, wenn ich sage, wir wollen mit klaren Blicken und ohne jede moralische Belastung und einmal die Hände reichen. Wann das sein wird, wann das sein kann, das - stelle ich hiermit Ihnen anheim, Ihrer Güte, Ihrer Einsicht, Ihrer - Menschenliebe!" Und leiser als sonst fügte er noch hinzu: "Lassen Sie uns bitte nicht

zu lange warten!"

Und zum vierten Male an diesem Abend wurde Herbert Wendt verwandelt. War er noch kurz zuvor so arm gewesen, daß er Margarethes Verleugnung hatte herausfordern wollen, nur um wenigstens etwas mit hinausnehmen zu können in seine lange Nacht, so war er jetzt so reich geworden, daß er Glück und Seligkeit zweier Menschen in seinen Händen hielt.

Sie nahmen ihn in ihre Mitte, faßten ihn bei den Händen und schlossen den Ring. Er nannte ihn "Du" und sagte: "Du gehörst fortan immer zu uns!" Sie hatten glänzende Augen und Margarethe küßte ihn unter Tränen. "Ich liebe dich!" sagte sie mit der Unergründlichkeit ihres Geschlechts - und Herbert Wendt glaubte es, glaubte ihnen allen. Tat er recht daran? Nun, Jost Hartmann schrieb an diesem Abend beim Schlafengehen auf das gewendete Kalenderblatt: "Ich glaube, ich habe einen Freund gefunden!"

Herbert Wendt ging durch die Straßen der Stadt. Seit zwei Tagen war Tauwetter eingetreten; nach langer Frostzeit wehte es nun fast frühlingwarm und in diesem Wehen erschien das ganze Leben beschwingter und leichter. Wendt trug Blumen. Den zarten rosa Kelchen, die aus dem Papier hervorlugten, entströmte ein feiner Duft, der ihn weich umstrich und ihm ins Blut ging. Sein heller Mantel flatterte wie eine Fahne. Weit, weit zurück lag die vergangene Nacht; vor dieser Sonne hatte es niemals die Trostlosigkeit einer letzten Gnadenfrist gegeben. Was war geschehen? Nichts war geschehen! Sie liebte ihn!

Strahlend und frisch wie der junge Tag kam sie ihm entgegen. Sie betreute seine Blumen mit einer Sorgfalt, die eine Zärtlichkeit für ihn war, sie umhegte ihn selber, leise, fraulich, mit der ganzen Anmut und dem Reiz ihrer Persönlichkeit, daß er beschämt war von der Fülle, mit der sie ihn beschenkte, sich als Schuldner und klein vorkam und nur darauf wartete, ihr dienen und geben zu dürfen.

Sie bereitete das Mittagessen mit der ihr eigenen spielerischen Leichtigkeit; man bemerkte kaum, daß sie an Küchentisch und Herd hantierte. In munterem Geplauder, in scheinbarem Getändel, ihm zuweilen ein Stückchen braungebruzzelten Specks oder eine Schnitte in Butter und Ei gebackenen Weißbrots in den Mund steckend, wurde

der Tisch fast wie von selbst gedeckt in einer Virtuosität, die ihn stets zu neuer Bewunderung hinriß. Sie "spielte" Hausfrau und entfaltete in diesem Spiel einen unvergleichlichen Charm.

Nach dem Essen kleidete sie sich um und erschien vor ihm in einem schwarzseidenen buntbästigten Kimono, mit dem es eine besondere Bewandtnis hatte; er war ein Feierkleid ihrer Liebe.

Die Wintersonne warf durch die dichten Vorhänge ein warmes orangefarbenes Halblight ins Zimmer. Wendt lag mit offenen Augen und träumte zur Decke empor; in seiner Armbeuge schlummerte Margarethe mit halbgeöffneten Lippen. Die Armbeuge war ihre bevorzugte Schlafstelle; "Schnucksgraben" nannte sie sie, ein Ausdruck aus ihrer Kinderzeit, in der ihr die alte Amme manch' Märlein aus dem Leben der Heidschnucken in ihrer Heimat erzählt haben mochte. Der Schnucksgraben war für sie seitdem immer das Sinnbild der Geborgenheit.

Wendt fühlte beseligt das warme Leben an seiner Seite; wenn er den Blick etwas senkte, konnte er die glatte reine Stirne, die hochgeschwungenen Augenbrauen der Geliebten sehen, konnte versinken in die rührend kindliche Hingabe, die über dies Gesicht gebreitet war. "Schlumpusle", flüsterte er zärtlich, ein für sie einmal aus Klang und visionärer Vorstellung geprägter Kosenamen, der in einer Art von Lautmalerei ihr Bild enthielt. "Schlumpusle!" Der Gedanke, daß gestern abend hier in diesem Zimmer eine tiefe Pflugschar durch ihn hindurchgegangen war, erschien ihm so unsinnig, daß er lächeln mußte. Was war geschehen? Nichts war geschehen! Sie liebte ihn! Gab es jemals einen Jost Hartmann? Es hat nie einen gegeben!

Aber schon am andern Tag machte er sich bemerkbar.

Als Wendt zur gewohnten Stunde zu Margarethe kam, fand er für sich einen Zettel auf dem Tische liegen: Sie hätte dringend zum Frisör gemußt, denn eine Einladung für Nachmittag bei Hartmanns habe sie überrascht. Darunter stand: "Sei mir nicht böse, Liebster, es geht leider nicht anders! Dein Grethlein." Und neben ihren Namen war ein kleines Ringlein gezeichnet; ein Ringlein bedeutete bei ihr einen Kuß.

"Es geht leider nicht anders - - " wiederholte Wendt und setzte sich langsam auf einen Stuhl. Was geht nicht anders? Sie macht sich schön, sie schmückt sich für ihn, sie geht zu ihm! - - Jetzt wußte er es: Es geht nicht anders, sie geht zu ihm! Wieder sah er plötzlich, wie an jenem Abend, die beiden als Einheit vor sich stehen -

er blickte lange seine leeren Hände an, stöhnte in der Erkenntnis, daß er keine Macht hatte, Margarethe zu halten. Und doch hatte Jost Hartmann in diese Hände die Entscheidung gelegt, nur diese Hände konnten die beiden zusammenführen - und das kann niemals sein! Wird Hartmann sich sein Wort halten? Als sein Freund gewiß, aber als Liebender? Kann ein Liebender überhaupt Wort halten? Wendt wollte sich diese Frage nicht beantworten; er wußte, wie klein alles menschliche Wollen gegenüber dieser Gewalt ist, die mit einem Despotismus ohnegleichen die Geschlechter zueinander treibt zu hemmungsloser Verschmelzung, er wußte, daß sich in diesem einen Fall alle Himmel und alle Höllen miteinander verbünden, um jeden Widerstand zu brechen, und mochte man selbst Gott mit allen Stimmen dagegen zu Hilfe rufen - Gott schweigt!

Nach aber wird Jost Hartmann sein Wort halten müssen, denn Margarethe liebte ja ihn, Herbert Wendt! Noch liebte sie ihn, denn mit der Liebe zum ändern im Herzen hätte sie nicht so - so hüllenlos in höchster Deutung, in seinen Armen liegen können, wie gestern noch!

"Nein", sagte er zu sich, "du hast keine leeren Hände, sie liebt dich noch, und du mußt diese Liebe zu dir erhalten, mußt sie schüren, stärken, verdoppeln, mußt sie aufrichten - riesengroß!" Er fragte sich, ob er vielleicht, in seiner Sicherheit der letzten Jahre eingewiegt, nachlässig gewesen sei und damit dem ändern die Möglichkeit gegeben habe, sich einzudrängen. Er gelobte sich, alles gut zu machen, mit allen Mitteln den Gegner abzuschütteln - und sah endlich wieder einen Weg vor sich, der ihn aus allen Wirrungen herausführen konnte. "Ich muß ihr ein Paradies bereiten!" dachte er in einer verzückten Vorstellung. Er stürmte fort und kaufte Blumen, schleppte das Schönste und Lieblichste in Körben und Töpfen in ihr Zimmer, er kaufte eihige edelgeformte hochkelchige Vasen, band, schnitt und ordnete, und verwandelte das Zimmer in einen üppigen Garten. Da fiel ihm ein, daß sie sich einmal eine große Kristallschale gewünscht hatte, und er lief wieder fort, gab bedenkenlos den letzten noch für zwei Wochen bestimmten Rest seiner Berschaft hin, war glücklich, ein selten schönes Stück erstehen zu können und eilte zurück, zitternd an Händen und Füßen. "Ich darf nicht zu spät kommen", sagte er sich und jagte durch die Straßen; er sprang über verharschte Schneehaufen und über weite Pfützen -

der Schlamm spritzte an ihm empor, der Wind riß ihm den Mantel auf - und unablässig trommelte hinter ihm her der wahnwitzige Sturm marsch des wilden Heeres seiner Gedanken. Er wollte sich selbst überholen!

Lange stand er still im Zimmer, inmitten der Pracht tausendfacher Blüten, vielfarbiger Glocken, Kelche und Dolden - er hatte sich selbst verausgabt, sich überschlagen, überstürzt - er war am Ende, mehr konnte er nicht. Er sank vor ihrem Lager in die Knie, warf die Arme über die weiche Seide und verharrte regungslos. Mit dem scheidenden Licht des Tages verblaßte alle Schönheit um ihn herum, wurde fahl und gespenstig. Endlich erhob er sich, starrte auf das leere Kissen und wischte eine Vision von seinen Augen: Wie schön hatte er seine Liebe aufgebahrt! Hastig ging er davon.

Etwa zur selben Zeit saß Margarethe zwischen Jost Hartmann und dessen sechzehnjähriger Tochter Eva im kleinen Salon der Etagenwohnung beim Tee. Hingeschmiegt in einen weichen großen Sessel, aufmerksam bedient von der Tochter, die allen Ehrgeiz darein setzte, Gastgeberin zu spielen, umgeben von gediegenem Wohlstand und Luxus, einen gepflegten Mann an ihrer Seite, so genoß Margarethe mit allen Sinnen die Feinheit, die Ruhe, die Geborgenheit der Familie. Es war wie ein Traum. Hartmann war der Mitinhaber eines großen Handelshauses, für das Margarethe zuweilen als fremdsprachige Korrespondentin tätig war. Nach dem Tode seiner Gattin hatte er sich ihr genähert, war einige Male bei Veranstaltungen der Firma mit ihr zusammen, hatte sie auch in die Oper geführt, und vor kurzem sie klar und eindeutig gefragt, ob sie seine Frau werden wolle. Margarethe hatte nicht unbedingt zugesagt; sie hatte ihm zum erstenmal von ihrer jahrelangen Verbindung mit dem Kunstmaler Wendt erzählt, von der Harmonie ihrer Gemeinschaft mit ihm und von der großen Schwierigkeit, einen Bund zu brechen, der immer schön war und in dem sie - sie müsse es gestehen - sehr glücklich gewesen sei. Vor diese Tatsache gestellt, hatte sie nun Jost Hartmann erst richtig kennen gelernt; er war doch kein Krämer, wie sie insgeheim befürchtet hatte, sondern großzügig und warmherzig. Er verlangte sofort, mit Wendt in dieser Angelegenheit von Mann zu Mann zu sprechen; er erklärte sich bereit, soweit davon die Rede sein könne, jede Genugtuung zu geben und - was Margarethe ihm besonders hoch anrechnete - er sprach kein Wort von irgendwelcher

finanziellen Abfindung.

Nun saß sie hier in diesem Kreis, der bald ihr Kreis werden sollte - und es war wie ein Traum. Ihr frauliches Wesen fühlte sich ein in diese Atmosphäre des großen Stils. Sie genoß schon mit heimlichem Besitzerstolz die kostbaren Gemälde an den Wänden, den Gebelin in der Ecke, die geschliffenen Gläser der Vitrine - und dann das erlesene Porzellan des Teetisches, das Silber des Bestecks, das funkelnde Kristall der Blumenvase und der Konfektschale. Ach, eine solche Schale hatte sie sich doch schon seit langem gewünscht! Lässig kraulte ihr Fuß die Weichheit des Teppichs. - - Wendt war versunken. - -

Erst nach einiger Zeit trat er in Erscheinung, als Jost Hartmann davon sprach, das Geburtsfest seiner Tochter im nächsten Monat mit einer kleinen Verlobungsfeier zu verbinden, zu der er die engere Verwandtschaft einzuladen gedenke. Da fragte Jost Hartmann, eine zeitweilige Abwesenheit seiner Tochter benutzend, nach Wendt, und Margarethe, irgendwie durch die Nennung dieses Namens erschreckt, sagte hastig, daß sie den gestrigen Tag sehr harmonisch mit ihm zusammen verbracht habe, und sie hoffe, daß er allmählich den ersten Schock überwinden und ruhiger und vernünftiger werden würde. Mehr konnte sie nicht sagen, denn Eva, die inzwischen in der Küche die Anweisungen für das Abendessen gegeben hatte, kam wieder herein.

Es war sehr spät, als Jost Margarethe nach Hause fuhr. Sie hatten noch Wein getrunken und nannten sich jetzt beim Vornamen, aber sie wahrten noch das "Sie" in der Anrede. Während der kurzen Fahrt erwähnte keines, wie im geheimen Einverständnis, den Namen des Dritten, den sie - uneingestanden - jetzt deutlich zwischen sich fühlten. Vor ihrer Haustüre küßte er ihre Hand und gab ihr die Tupfen, die den Teetisch geziert hatten; sie strich ihm leicht über den Ärmel. Dann fiel die Tür ins Schloß.

Hartmann fand am anderen Morgen unter seiner Post einen Brief von Wendt. Es waren die Zeilen eines Menschen in tiefer Not, der sich verzweifelt an alles klammert, auch wenn es ihm nicht den geringsten Halt bieten kann. Wendt schrieb, daß Margarethe der Mittelpunkt seines Daseins sei; alles, was er in vielen Jahren erdacht, gehofft, geplant ~~XXXXX~~ habe, alle Kraftlinien seines Lebens

und seines künstlerischen Schaffens liefen bei ihr zusammen. Wenn man sie aus seinem Leben herausreißen würde, so bliebe nur ein Wirrsal zerrissener Fäden übrig, ein Chaos, das nicht mehr zu entwirren wäre. Er bat ihn schließlich um den ersten und höchsten Freundschaftsdienst: Zurückzutreten, wo es noch möglich, wo noch keine unüberbrückbaren Klüfte aufgebrochen wären.

Als wenige Stunden später Margarethe bei ihm telefonisch anrief, sprach er mit ihr über diesen Brief; er empfahl ihr, mit Wendt Geduld zu haben und versprach, eine tröstende Antwort zu schreiben. Margarethe war sehr hochgestimmt, teils in der Nachwirkung des gestrigen Abends, teils unter dem Eindruck des Blütenwunders, das sie zu Hause erwartet hatte. Von letzterem aber erwähnte sie Hartmann gegenüber nichts.

Wendt hatte in dieser Nacht nicht geschlafen. In unablässiger Wanderung hatte er sein Atelier nach allen Richtungen durchmessen; er war müde wie ein gehetzter Hund, aber seine Gedanken gönnten ihm keinen Augenblick Ruhe. Seinem Brief an Hartmann hatte er mit großer Niedergeschlagenheit nachgeblickt. Er glaubte nicht an einen Erfolg, er konnte sich zu gut in Hartmanns Lage denken - wie könnte man Margarethe freiwillig aufgeben! Er gestand sich, den Brief überhaupt nur geschrieben zu haben, um sich angesichts aller Unmöglichkeiten wenigstens eine Möglichkeit vortäuschen zu können. Dann hatte er ihre Briefe hervorgeholt, ihre Worte wieder auf sich wirken lassen und ihre ganze Persönlichkeit behutsam abgetastet, um eine Antwort zu finden auf die eine Frage, die alles entschied: Wird es ihm gelingen, Margarethe zu halten?

In frühester Morgenstunde war er schon unterwegs; er mußte Weite unter seine Füße bekommen - das Anhalten und Umkehren vor den Zimmerwänden war eine unerträgliche Qual geworden. Als die ersten Milchwagen an ihm vorbeirasselten, befand er sich am anderen Ende der Stadt. Am allmählichen Erwecken des Lebens schätzte er die Zeit, berechnete er die Stunden, die er noch erwürgen mußte, bis er endlich wieder zu ihr konnte - zu Margarethe! Zuweilen blieb er plötzlich stehen, schaute langsam an sich herab, als wolle er sich vergewissern, ob er es tatsächlich sei, er, der Kunstmaler Herbert Wendt, der eine Hoffnung der Neuromantik war, wie ein Kritiker über seine letzte Ausstellung geschrieben hatte. War er es wirklich, der noch vor einer Woche aus tiefster Brust darüber lachen konnte?

Endlich näherte sich die ersehnte Stunde. Er zwang sich, noch einmal langsam den Häuserblock zu umschreiten, er kostete bereits das Vorgefühl ihrer Nähe, er konnte sich wieder aufrichten - eine seltsame Ruhe überkam ihn.

Und dann war er bei ihr - und alles war von ihm abgefallen. Sie legte ihm ihre beiden Arme um den Hals und küßte ihn. Sie dankte ihm mit vielen zärtlichen, lobenden, drolligmahnenden und kindlich-ausgelassenen Worten für die vielen Blumen, sie zeigte ihm stolz, wie genau sie die ganze Anordnung, die sie gestern nacht vorgefunden, heute morgen nachgebildet hatte. Er erblickte sofort die hochstieligen Tulpen; sie steckten abseits in einer einfachen Wasserkaraffe und er fragte nichts. Dann hielt sie ihm die Augen zu, leitete ihn zu dem runden Biedermeiertisch in der Ecke und gab lachend seinen Blick frei. Da stand seine Kristallschale und sie war hochangefüllt mit knusperigen noch warmen Waffeln, die sie für ihn am Morgen noch rasch gebacken hatte. Sie fütterte ihn damit, nicht ohne von jeder Waffel zuerst ein Stückchen selbst zu essen. "Das hat die Maus abgebissen", scherzte sie, "ich habe eine Maus im Zimmer, eine liebe Maus - willst du sie sehen?" Und sie trat vor den Spiegel, formte die Lippen zu einem Schnäuzchen und lachte ihn an.

"Es ist nicht möglich", dachte sich Wendt, "daß in diesem Kind Lüge und Falschheit wohnen!" Und laut sagte er: "Wer dich so sieht, würde dich eher auf dreizehn als auf dreissig schätzen!"

"Ich bin auch dein Kindchen - und ich werde es immer bleiben - ach du - - " und sie sah ihm jetzt aufmerksam in die Augen - - " du bist in letzter Zeit immer Tigertier und da fürchtet sich dein Kindchen!"

Er zog sie zu sich auf den Schoß, er steichelte ihren Kopf und küßte sie ins Ohr. - - Bunt und lustig leuchteten die Blumen.

"Ich gehe morgen abend mit Jost und Eva ins Theater", sagte sie plötzlich und richtete sich auf. "'Othello' wird gegeben; ich kenne das Stück noch nicht. Willst du mir vielleicht etwas davon erzählen - ich möchte gerne etwas mitreden können!"

Er erschrak: "Mußt du denn morgen schon wieder zu Hartmann gehen?"

"Aber doch nur ins Theater", beschwichtigte sie. "Du wirst mich doch jetzt nicht gänzlich einsperren wollen! Schau", sagte sie und kuschelte sich enger an seine Seite, "du mußt das doch ver-

stehen; Jost will doch jetzt anfangen, mich etwas zu verwöhnen, wenn ich doch - einmal - seine Frau werden soll! - - Nun mach' nur nicht gleich wieder ein so entsetztes Gesicht, ich bin ja hier bei dir, ich hab' dich doch lieb, das fühlst du doch, aber du mußt mich auch lieb haben, und wenn du mich wirklich lieb hast, dann willst du doch auch mein Glück - - und - - und - Jost kann eben eine Frau auf die Dauer glücklich machen!" Wendt saß ganz still, er sagte kein Wort. Sie zupfte an seiner Krawatte herum und flüsterte nach einer Pause kaum hörbar in seine Brust hinein: "Du mußt mich öfter zu ihm lassen, ich möchte mich doch allmählich an ihn gewöhnen - ich gewöhne mich doch so schwer an einen Menschen - und ich möchte ihn auch lieben lernen - er ist ja ein so guter Mensch, fast ebenso gut wie du!"

Wendt saß noch immer ganz still, dann schleppten sich die Worte langsam über seine Lippen: "Weißt du, was du von mir verlangst?"

Sie hob ihren Kopf und sah ihm jetzt gerade in die Augen: "Ja", sagte sie, "du mußt vernünftig sein!"

Und sie sprach davon, daß sie doch nicht ewig seine Geliebte sein könne, daß eine Heirat mit ihm in absehbarer Zeit auch nicht möglich wäre und sie überdies eine Scheu hätte vor kleinen und unsicheren Lebensverhältnissen. Man könne das doch alles in Ruhe bereden und überdenken, sie würde ihn auch gar nicht drängen, nur müsse er bedenken, daß ihre Verbindung mit Jost einen unerhörten Glücksfall darstelle, wie er sich kaum mehr in ihrem Leben bieten würde. "Du siehst", fuhr sie fort und rüttelte dabei an seinen müden Schultern, "ich bin ganz offen zu dir, ich betrüge dich nicht; ich weiß, daß ich eine solche Liebe wie bei dir nicht mehr finden werde, aber es wird eine andere sein. Es ist nicht gut, dauernd im Himmel zu leben, solange wir noch Menschen sind!"

In ihm war eine ungeheure Leere; er wunderte sich, daß dies alles scheinbar ohne Nachhall in ihn hineinfallen konnte, er wunderte sich, was ein Mensch alles zu fassen vermochte. Da brach eine Welt vor ihm zusammen, und er saß ganz ruhig und schaute zu, als wäre er ganz unbeteiligt daran, als wäre es nicht seine persönliche, seine ureigene Welt, deren Trümmer vor seinen Füßen lagen. "Es ist wahr", sagte er sich, "man kann nicht dauernd im Himmel leben, man muß vernünftig sein."

Sie schaute noch immer unverwandt in seine unnatürlich geweiteten starren Augen, faßte plötzlich seinen Kopf mit beiden Händen

und rief mit dunkler, brüchiger Stimme: "Du, du mußt mich doch verstehen, ach, ich liebe dich doch, ich liebe dich!" Und sie riß seinen Kopf an sich und bedeckte ihn mit wilden Küssen, sie grub stöhnend ihre Zähne in seine Lippen und stammelte dazwischen: "Hilf mir doch, ach, hilf mir doch!"

Ineinander verkrampft, miteinander verschmolzen durch heiliges Feuer, litten die beiden Menschen an der Erde, weil sie sie nicht gemeinsam tragen wollte.

Wendt erwachte zuerst aus der Erstarrung und versuchte leise sich frei zu machen. Sofort war auch sie lebendig, hatte Angst, er würde jetzt fortgehen, strich ihm behutsam die Haare, die Augenbrauen zurecht, streichelte seine Stirne, seine Wangen, wie wenn sie sich bemühen wollte alles wegzuwischen und auszustreichen, was sie in ihm an chaotischen Gedanken heraufbeschworen hatte. Jetzt erst bemerkte sie, wie müde und verfallen er aussah. Sie sprang auf, rückte ihm einen bequemen Sessel am Fenster zurecht, holte ihm eine Decke, schenkte ihm ein Glas goldbraunen Samos ein und stellte den Rest der Waffeln daneben. Sie umhegte und umsorgte ihn wie einen Kranken. Dann begann sie für ihn wieder das Hausfrauen-spiel, beweglich und heiter, als hätte sie nicht vor wenigen Minuten ihn in tiefster Not um Hilfe gebeten. Sie improvisierte einen Mittagstisch, führte dabei mit sich selber aufmunternde Gespräche, schalt sich, mahnte sich, lachte sich aus und lobte sich am Schlusse noch wegen der Leckerbissen, die sie vor ihm aufbaute, damit er überhaupt nichts zu sagen brauchte. Alles an ihr war Abbitte, Demut und Aufmunterung zugleich.

Er aber war in der Seele müde. Er nahm wohl jede Einzelheit mit wachen Sinnen auf, er freute sich ihres Spiels, und seine Augen verfolgten entzückt ihre Bewegungen, aber er sah alles wie hinter Glas; irgendwie war alles nicht wirklich. Sie spürte diesen feinen Unterschied in seiner Anteilnahme und erschrak bei dem Gedanken, er könnte ihr jetzt schon entgleiten, jetzt, wo sie ihn noch liebte, wo sie noch an ihm hing und sich an Jost erst herantasten mußte. Nein, er durfte sie jetzt noch nicht verlassen, noch war sein Dasein Glück, noch war sein Verlust Qual für sie. Und so löste sie ihn wieder aus seiner Erstarrung, öffnete ihm alle Tore des Lebens, weckte ihm die Kraft des zeugenden Alls und goß damit Frieden in sein Herz - - sie sagte leise: "Komm!" - -

"Kein Abgrund ist zu breit und keines zu tief, daß nicht eine Frau darüber hinweg oder hineinführen könnte." Daran dachte Herbert Wendt nicht, als er heimging.

Hartmann hatte Wendt mit einem langen Brief geantwortet. Er schrieb, es handle sich in diesem Konflikt in erster Linie nicht um ihrer beider, sondern um Margarethes Glück, und Wendt werde dies wohl genau so wie er selber vor allem anderen berücksichtigen. Er würde es auch als einen sehr schlechten Freundesdienst ansehen, durch einen Rücktritt die Lage klären zu wollen, denn mit dieser scheinbaren Klärung würde eigenmächtig in die Interessen von Margarethe eingegriffen, was Wendt doch bei seiner Einstellung zu ihr unbedingt ablehnen würde. Hartmann betonte, daß er sein und Margarethes Geschick bei Wendt in den besten Händen wisse; er sei überzeugt, daß Wendt's Liebe größer sei als Wunsch und Begehren, und er vertraue auf die Stärke seiner Seele. Im übrigen versicherte er ihm seiner ehrlichen Freundschaft. Er wolle ihm, so schloß er, zwar nicht als Trost, aber doch als Ausblick und Pfand das Wort mitgeben: Liebe fordert, Freundschaft gibt!

Der Appell dieses Briefes verfehlte seine Wirkung nicht. Er half zumindest, daß Wendt seine Lage wieder klarer überschauen konnte. Das Bewußtsein, daß alles nach wie vor in seinen Händen lag, stärkte ihn und gab ihm durch die Verantwortung, die er damit trug, auch wieder eine Art von Selbstvertrauen. An erste Stelle setzte er freilich noch immer die Versicherung, daß man ihm nichts nehmen wolle und erst dann dachte er an die Verpflichtung zu geben, zu opfern. Immerhin mußte er sich jetzt ernsthaft mit dem Gedanken vertraut machen, Margarethe eines Tages hergeben zu müssen. Ha, wie wenn er das nicht unter allen Umständen einmal gemußt hätte - früher oder später! Die große Beruhigung hier wie dort war, daß ihm keine Frist gesetzt war. Wendt hätte auf alle Fälle bei seinem Alter damit rechnen müssen, daß der fragliche Zeitpunkt innerhalb von sechzig Jahren eintreten würde - in diesem einen Falle würden es vielleicht nur ebensoviele Tage sein, aber ob sechzig Jahre oder sechzig Tage - beides bot Spielraum genug für das Glück eines ganzen Lebens. Und wie man sich nicht fragt, was nach den sechzig Jahren kommt, so wollte sich auch Wendt nicht fragen, was seiner

nach den sechzig Tagen wartete. Unter dem Eindruck der unerwarteten Lösung noch zweifelnd, prüfte er den neugewonnenen Boden sorgfältig auf seine Beschaffenheit und kam zu dem Ergebnis, daß er unbedingt darauf stehen und leben konnte. Er schaute sich um - die Erde zeigte ihr altes Gesicht. Was war geschehen? Nichts war geschehen! Dann lief er, um für sechzig Tage Glück zu raffen und zu verdichten.

Er traf Margarethe mitten in ihren Vorbereitungen für den angekündigten Theaterbesuch. Sie war etwas nervös und verstimmt; Wendt war ungelegen gekommen - er sollte doch nicht sehen, wie sie sich für Hartmann kleidete und schmückte. Er aber nahm von ihrer Gegenwart das wenige, was ihm verblieb, schmeckte auch noch dessen Bitterkeit und war betrübt über den verlorenen Tag. Vormittags hatte er ein Bild verkauft, allerdings weit unterm Preis, aber er hatte nun doch wieder etwas Geld, konnte Geschenke machen und hatte ihr ein Päckchen mit Süßigkeiten mitgebracht. Es war von ihr nicht sonderlich beachtet worden. Wie er so da saß und ihr noch die Leitungsschnur des elektrischen Bügeleisens in Ordnung brachte, damit sie ihren Rock ausbügeln konnte, bereute sie ihre Kaltherzigkeit, kochte rasch Tee, teilte mit ihm etwas von dem mitgebrachten Konfekt und bat ihn, sie bis zum Theater zu begleiten. Jost wollte sie mit seiner Tochter in der Vorhalle erwarten. Als Wendt ihr auf Wunsch dann die Handlung von "Othello" erzählte, fragte sie ihn, ob er sie auch aus Eifersucht umbringen könnte? Er verneinte und sagte, daß dies der sinnloseste Versuch wäre, einen Herzenskonflikt, wie die Eifersucht, zu lösen. Wenn man schon keinen anderen Ausweg wüßte als den Tod, dann solle man doch gleich den eigenen wählen. Sie wollte noch etwas fragen, aber sie unterließ es, betroffen über ihre eigenen Gedanken.

Auf der Fahrt mit der Straßenbahn zum Theater wurde ihm auf besondere Art bewußt, wie schön sie war. Zum erstenmal, seit er sie kannte, war sie nicht seine Dame, und der Abstand, den sie dadurch von ihm hatte, gab ihm eine völlig neue Blickweite. Er hatte sich in diesen Tagen oft gefragt, was ihn an diese Frau so fesselte, daß er ihr auf ~~XXXX~~ Gnäd' und Ungnade ausgeliefert war, daß er sich nicht aufraffen konnte, um sie einfach stehen zu lassen und alles, was mit ihr zusammenhing, zu vernichten. Der Gedanke, mit ihr zu brechen, war mitunter berauschend. Aber schon die geringste Überlegung, ihn auszuführen, war größere Qual als der Zustand der

Ergebenheit und Duldung. Nun sah er es doch vor sich, sah mehr mit den objektiveren Augen des Malers als mit denen des Liebenden, was diese Frau in ihrer Erscheinung bedeutete und was die Ursache ihres großen Zaubers war. Er konnte sich auf sich verlassen, wenn er das Ebenmaß ihres schlanken Körpers als Seltenheit feststellte, wenn er das Weiche und Lockende ihres Profils, die Anmut ihres Schreitens, die edle Haltung ihres Kopfes und die Art, den Hut, den Mantel zu tragen, bewunderte - - und sie war nicht die Seine, denn er führte sie dem andern zu!

Sie waren noch etwas zu früh gekommen und gingen langsam auf dem großen freien Platz vor dem Theater auf und ab. Das Föhnwetter hielt noch an und die Luft war mild. Er wollte ihr bei einer Blumenfrau einige Maiglöckchen kaufen, aber sie bat ihn, es nicht zu tun; das wäre heute Jost's Angelegenheit. Die Worte schleppten sich zwischen ihnen mühsam hin und her, die Gnadenfrist war eine Qual; trotzdem wünschte sich Wendt, sie möchte noch stundenlang dauern, denn das, was nach ihr kam, war weit schlimmer. - - Endlich betraten sie den Kassenraum. Jost wartete schon mit seiner Tochter, einer schmalen, noch ziemlich unentwickelten Mädchengestalt, die erstaunt zu Wendt herübersah. Er wurde vorgestellt, man wechselte ein paar höfliche Worte, dann wünschte er gute Unterhaltung und empfahl sich. Inmitten eines Schwarmes festlicher Menschen in Licht und Glanz sah er sie noch in lebhaftem Geplauder zu der Garderobe gehen. Dann schritt er hinaus in seine Nacht.

In seiner Tasche knisterte Hartmanns Brief, das Freundschaftspfund! Wie schön! Man legte sein Geschick getrost in diese Hände, die unfähig waren, etwas damit anzufangen, die es gleiten lassen mußten - zwischen den Fingern dahin - - Wer fragte ihn nach seinem Wollen, nach seiner Entscheidung, nach seiner Zustimmung - kein Mensch! Man nahm ihm einfach, was man wollte. Und wenn man ihm alles genommen hatte, mußte er es segnen! - - Mit diesen Gedanken durfte er jetzt nicht allein sein.

Das Leuchtschild eines Weinhauses stand über ihm; er ging in das nur mäßig besetzte Lokal, bestellte sich irgendetwas, aß irgendetwas und trank dann den schweren roten Wein. Er merkte gar nicht, daß sich nach einiger Zeit ein junges Mädchen an seinen Tisch gesetzt hatte. Als er einmal bewußt aufschaute, mußte sein Blick nicht sehr freundlich gewesen sein, denn sein Gegenüber fragte ihn,

ob sie ihn störe? "Gewiß nicht", sagte er, "es ist schön, daß Sie dasitzen!" Und er schaute an ihr vorbei irgendwohin.

Sie sah ihn verwundert an. "Sie erwarten gewiß jemand?" fragte sie, nur um ihn zum Reden zu bringen.

Er hatte nicht recht gehört - sie wiederholte ihre Frage, und er antwortete langsam: "Nein, ich erwarte niemand!" Aber hastig fügte er hinzu: "Das heißt - doch, ich erwarte noch sehr viel!"

Sie schwieg enttäuscht in der Annahme, daß er schon zu viel getrunken habe. Aber nach einer Weile fuhr er fort: "Man wartet doch immer auf etwas, auf Unbestimmtes viel mehr als auf Bestimmtes! Sehen Sie, der nächste Augenblick schon kann voller Überraschungen, voller Enthüllungen, voller Wunder sein!"

"Was wollen Sie damit sagen?" fragte sie etwas ängstlich.

"Oh, es ist nur eine Annahme von mir; niemand kann ihre Möglichkeit widerlegen - in Wirklichkeit aber ist alles falsch. Daß Sie plötzlich an meinem Tisch saßen, war eine Überraschung, und wenn ich Sie jetzt bitten würde, bei mir zu bleiben, so wäre das eine Enthüllung, auf die Sie allerdings sofort den Kellner zum Zahlen herbeirufen würden, das Wunder jedoch bleibt auf jeden Fall aus. Und darauf kommt es doch an!" Als sie Miané machte aufzustehen, beschwichtigte er sie mit einer Handbewegung: "Bleiben Sie ruhig sitzen, i c h muß zahlen, i c h muß gehen!"

Sechzig Tage hatte Herbert Wendt sich als Frist gesetzt, um darin alles zu fassen, was einem ganzen Leben Inhalt bieten konnte, aber die Tage verrannen öde und leer. Er wurde immer ärmer.

Margarethe trug einen neuen Ring; kein goldenes Prunkstück, sondern eine sehr geschmackvolle moderne Silberarbeit. Sie trug ihn links. An ihrer Rechten glänzte noch sein alter Silberring mit dem Onyx.

Sie duzte sich jetzt mit Jost und Eva, war in der Zwischenzeit schon dreimal bei ihnen eingeladen, und an diesem Nachmittag hatte sie sich mit Eva verabredet, um gemeinsam Besorgungen zu machen. Er hatte sie bis in die Nähe des Treffpunktes begleiten dürfen. Ein paar Stunden täglich hatte sie trotzdem immer noch für ihn übrig. Das Leben rann ihm zwischen den Fingern davon; er konnte es nicht halten. Niemand konnte ihm helfen.

Er irrte wieder umher. Wenn es nur einen Menschen gegeben hätte,

dem er sich hätte mitteilen können - alles von der Seele herunterreden, seine ganze Not, seine ganze Schmach. Er brauchte keinen Rat, keine Hilfe - raten und helfen konnte ihm doch niemand - aber Verständnis brauchte er, Verstehen und Mitfühlen! Er suchte in seinem Gedächtnis nach guten Freunden, nach Kameraden; alte und junge Namen tauchten vor ihm auf - er fand keinen, der ihn verstehen konnte. Er war allein auf der Welt in schrecklicher Einsamkeit. - -

Warum hatten ihm die Worte und Versprechungen Margarethes vollauf genügt für die Sicherheit seiner Vereinigung mit ihr? Warum hatte er sie nicht enger gebunden, nicht geheiratet? Ach, er kannte sie doch, diese Künstlerehen, die sich im "Atelier mit Zubehör" abspielten und praktisch auf Kammer und Kochnische beschränkt waren. Er wußte von den Reibungsflächen solcher Häuslichkeiten. Da hatte er es für beide Teile schon als würdiger und sauberer gehalten, die höhere Bindung der engeren vorzuziehen, bevor man dieser den nötigen Rahmen geben konnte, damit sie nicht durch ihre Enge eingeengt und gedrosselt würde und dadurch den Höhenflug aller Ideale und alles künstlerischen Schaffens belastete oder gar unmöglich machte.

Alles Schöne und Gute, von ihm erdacht und geübt zur Erhaltung und zum Ausbau seiner Liebe, wandte sich nun gegen ihn, half mit, ihn zu Boden zu drücken und zu demütigen. Er schämte sich unsagbar vor sich selber, wünschte zuweilen losbrechen zu können, einem Amokläufer gleich, in sinnloser Wut, und kam doch nicht aus diesem Bann heraus, den er selbst über seine Liebe gesprochen hatte mit Kräften, aus allen Wurzeln und Quellen geheimster Tiefen heraufbeschworen. Was ihn jetzt festhielt, das hätte sie halten sollen - Margarethe! - -

Das ungläubige Staunen, das Gefühl des Wunderbaren, das Margarethe bei den ersten Besuchen im Heime Hartmanns befallen hatte, war allmählich einer großen, aber doch mehr sachlichen Hochachtung gewichen. Ja, zuweilen bemerkte sie mit einer gewissen Sorge, daß ihre persönliche Verbindung zu dieser Umgebung noch sehr mangelhaft war, und sie zog Vergleiche mit der Vertrautheit ihres eigenen Heims, das sie gemeinsam mit Wendt eingerichtet und im Laufe der Jahre zu einem Teil von sich selbst hatte ausreifen lassen. Ihr fehlte in erster Linie noch die Brücke zu allem Neuen,

die ihr einzig und allein Jost hätte sein sollen. Sie war sich dessen vollkommen bewußt und bemühte sich auf jede erdenkliche Weise, Jost näher zu kommen; sie wollte ihn lieben, mußte sich aber eingestehen, daß sie bis jetzt bei ihm über Sympathie, Verehrung und herzliche Anteilnahme nicht hinausgekommen war. Wendt hatte ihr gelehrt, nach welchem Maß die Liebe zu messen ist. Es war kärglicher Abguß, was sie Jost zu bieten hatte - das himmlische Feuer fehlte. So litt sie darunter, Jost um das Beste noch betrügen zu müssen, all' seiner ehrlichen Liebe nur bestenfalls einen Schein entgegensetzen zu können, so wurde ihr erschreckend klar: Wendt stand dazwischen! Wendt ließ sie nicht los, hielt ihre Seele gefangen! Sie wehrte sich dagegen und versuchte, durch eine innere Klärung freizukommen: Jost Hartmann verkörperte das Ziel ihrer geheimsten Wünsche von je, sie drängte ihm entgegen mit Herz und Verstand, sie würde, auch wenn sie die Wahl noch hätte, nicht mehr zu Wendt zurückkehren können, und trotzdem war Wendt in ihr stets gegenwärtig. Sie ertappte sich oft dabei, mit seinen Augen zu sehen, mit seinem Munde zu sprechen, mit seinen Gedanken zu denken, wie wenn sie sein Geschöpf gewesen wäre; darüberhinaus aber war er auch in ihrer neuen Umgebung, ja sogar in Jost selbst anwesend, so daß die beiden sich vor ihr oftmals überschnitten und sie Furcht hatte, Jost unbewußt mit "Herri" anzureden, dem Liebesnamen für Herbert Wendt. Hatte nicht Jost im Gespräch mit ihr sie schon manchmal so merkwürdig angesehen?

Jost war so glücklich, war so stolz auf seine zukünftige schöne junge Frau; er überschüttete sie mit allen Zeichen seiner Liebe. In drei Wochen sollte die Verlobungsfeier sein - er bereitete, von ihr ^{wohl} unbemerkt, schon insgeheim die Hochzeit vor - sie aber mußte ihn belügen! Sich vor ihm zu offenbaren, war unmöglich; nur Wendt konnte ihr helfen! Wendt mußte sie von Wendt erlösen!

Wie aber könnte er das? Sie hatte sich manchmal gewünscht, er möchte zornig werden, sich hinreißen lassen sie zu schmähen und zu beleidigen; vielleicht wäre dadurch der Bann gebrochen worden oder eine Lücke entstanden, durch die sie hätte entschlüpfen können. Wiederum aber verwarf sie diesen Wunsch, denn sie wollte sich doch unter allen Umständen das Schöne und Wertvolle ihrer Verbindung mit Wendt als dauernden Besitz erhalten, blieb sie dadurch doch selber wertvoll und brachte diese Schätzung mit in ihre

neue Ehe. Es blieb nur eine Lösung: Wendt mußte sie freigeben; aber nicht gezwungen, nicht aus Haß oder Verachtung, auch nicht aus Resignation. Es durfte kein Opfer werden! Freiwillig und selbstverständlich, ja glücklich mußte die Trennung für ihn sein, ohne jede Bitternis für beide Teile! Sie berauschte sich an diesem Gedanken und lebte sich mit ihrer lebhaften Phantasie sofort in ihn hinein - - und kehrte niedergeschlagen daraus zurück: Niemals wird Wendt sich glücklich von ihr trennen!

Zu Hause fand sie zwei Zeilen von ihm:

"Was wäre eine Liebe wohl wert,
Die stirbt, wenn sie des Glückes entbehrt!"

Ihr nächstes Zusammentreffen stand unter einer schmerzlich-süßen Melancholie, wie sie zuweilen sonnigen Herbsttagen eigen ist. In der Natur war schon das vormärzliche Drängen verspürbar, aber Wendt war ausgebrannt und still geworden. Er hatte kein Ziel mehr. Jeder Widerstand war gebrochen.

In der vergangenen Nacht war er bei Hartmann gewesen. Sie waren bis zum Morgen beisammen und hatten um Margarethe gekämpft. Viele fürchterliche Stunden lang - - Zuweilen waren sie sich gegenüber gestanden, als ob sie sich gegenseitig erwürgen wollten, dann wieder hatten sie sich bei den Händen gefaßt, sich umarmt und getröstet wie Brüder. Schließlich hatte Wendt ihn nochmals beschworen, zurückzutreten; ihm, der doch erst seit wenigen Monaten Margarethe kenne, mußte es doch leichter sein zu entsagen, als ihm, der schon seit vielen Jahren mit ihr verbunden war. Da hatte ihm Hartmann ein Kalenderblatt gereicht, dessen Datum fast zwei Jahre zurücklag. Darauf stand in Jost's Handschrift: "Heute hat sich Margarethe Hendrik als Korrespondentin vorgestellt. - Diese Frau wird mein Schicksal werden!" So lange also bestand schon die heimliche Neigung!

Aber trotz des Eindrucks, den diese Eröffnung auf ihn gemacht hatte, war Wendt hart geblieben; er kämpfte doch noch um mehr als nur um seine Liebe, es galt seine Seele zu retten. Und in der äußersten Notwehr hatte er, einer irren Vermutung, einem wahnsinnigen Wunsch und verzweifelter Vorstellung nachgebend, seinem Gegner die Worte hingeschleudert: "Wenn du mir schon die Frau nehmen willst, die Mutter meines Kindes mußt du mir lassen. Margarethe trägt ein

Kind von mir!" Nimmermehr wird er den Ausdruck des Entsetzens auf Hartmanns Gesicht vergessen können! Er war zurückgetaumelt und stöhnend in einen Sessel gesunken, hatte sich gewunden wie ein weidwundgeschossenes Tier, war unfähig gewesen ein Wort herauszubringen. Endlich, nach langer Zeit, während der er, Wendt, mit vorgebeugtem Kopf wie versteinert an der Wand gestanden war, war es aus Jost hervorgebrochen: "Das ist nicht wahr - sag' doch, daß es nicht wahr ist - es kann nicht sein - es ist unmöglich!" Und von einem rauhen, rasselnden Schluchzen geschüttelt, hatte der Mann ihm die Hände entgegengefaltet und gebeten, gebettelt: "Sag', daß es nicht wahr ist, sag' doch um Gottes willen, daß es nicht so ist! Sprich doch ein Wort - rede doch!"

Wendt hatte die Qualen des anderen zuerst wie eine Genugtuung für alle seine Nächte empfunden, aber alsogleich war dieses Leid über sein eigenes hinausgewachsen. So hatte er dem Hingesunkenen zuerst wieder Hoffnung gemacht durch ein: "Ich weiß, es nicht genau" und ein: "Ich vermute es nur", aber dieses Leuchten der Dankbarkeit, dieses ihm bedingungslos ergebene, gläubige Aufleuchten in den Augen des anderen, das doch nur für eine armselige Abschwächung seiner Lüge gegeben war, hatte sein Herz aufbrechen lassen. Er hatte seinen Frevel eingestanden, auch jede Möglichkeit seiner Behauptung zurückgenommen. Er war dagesstanden - wehrlos, widerstandslos. Und statt ihn zu schlagen, hatte Jost Hartmann ihn umarmt und ihn gebeten, ihm zu vergeben, daß er ihn bis zu diesem letzten Verzweiflungsschritt hatte treiben müssen. "Es wäre furchtbar geworden für Margarethe", hatte er aufatmend hinzugefügt; "sie wäre für uns alle beide und für sich selbst verloren gewesen!"

Seit dieser Nacht war Wendt bereit, das Kreuz auf sich zu nehmen. - -

Margarethe sah, wie arm Wendt geworden war und wollte ihn beschenken. Sie sagte: "Was quälst du dich so, es ist ja noch nichts geschehen, ich bin ja bei dir!"

Und Wendt lächelte, wärmte sich an der Vorstellung, daß sie bei ihm wäre, und sagte: "Liebste, du gehörst doch nicht mehr mir!"

Sie saß dicht vor ihm, er konnte ihren warmen Atem spüren. Langsam schüttelte ^{sie} ~~er~~ den Kopf: "Ich gehöre dir und ich werde dir gehören - bis du mich freigibst!"

"Ach", sagte er, "du hast dich doch schon längst selber freigemacht!"

Sie sah ihn traurig an: "Warum glaubst du mir nicht? Überzeuge dich doch davon, daß ich dir gehöre - nimm mich doch!"

Er wollte auffahren, aber er besann sich und fragte müde: "Hast du schon solches Mitleid mit mir?"

Sie aber ließ sich nicht beirren: "Du mußt mir glauben, und du wirst mir glauben! Du meinst, Jost hat mich dir genommen? Nein, Herri, Jost hat noch nicht teil an mir! Was ich dir gebe, was du dir nimmst - Jost verliert es nicht!"

"Vor ein paar Tagen hätten mich diese Worte noch sehr glücklich gemacht", sagte er müde, "heute aber weiß ich nichts mehr damit anzufangen."

"Warum?" fragte sie hastig.

"Weil ich dich bereits aufgegeben habe!"

"Nein!" schrie sie ihn an.

"Es ist so, ich stehe dir nicht mehr im Wege!"

"Dann liebst du mich nicht mehr!" Ihre Augen schwammen wieder in Tränen.

"Ich werde dich immer lieben, Grethlein, und weil ich dich liebe, verzichte ich auf dich!"

Sie weinte leise vor sich hin. Er verstand nichts mehr und starrte sie ratlos an.

"Es ist doch alles umsonst", schluchzte sie.

"Warum umsonst?"

"Weißt du denn nicht", stöhnte sie auf, "daß ich jetzt immer an dich gebunden sein werde?"

"Was soll ich denn tun?" fragte er. "Was willst du denn noch von mir?"

Sie richtete sich langsam auf und trocknete die Tränen: "Du sollst dabei glücklich sein!" Und sie lächelte bitter: "Doch das ist ja alles Unsinn!"

"Aber ich kann mich doch nicht darüber freuen, daß ich dich verliere!"

"Ja, wenn du es nicht kannst, kann ich es doch auch nicht", entgegnete sie mutlos - "aber du verstehst mich nicht!"

"Höre", sagte er und raffte sich auf, "es ist mir bis jetzt noch leidlich gelungen, meine fünf Sinne beisammen zu halten, aber

nun machst du mich doch langsam verrückt!"

"Du mußt Geduld mit mir haben, Herri, es ist doch alles so furchtbar schwer! Ich kann doch Jost nicht lieben, wenn du da bist, das mußt du doch begreifen!"

"Wenn es weiter nichts ist", sagte Wendt langsam - und nach einer Pause: "Das hättest du schon eher sagen können!"

Das Gespräch kam damit ins Stocken.

"Er hat mich nicht verstanden", dachte sich Margarethe.

"Ich werde nicht mehr kommen", dachte sich Wendt.

Wendt kam nicht mehr. Seine Person störte - er wollte nicht stören. Einmal hatte man zu ihm gesagt: Du gehörst fortan immer zu uns! - Das lag nun schon so weit zurück, daß es nicht mehr wahr war. Nach dem Kalender war es erst vor zwei Wochen, aber der Kalender irrte sich, es war vor vielen Jahren - Jahrzehnten -

Er erinnerte sich seiner Sechzig-Tage-Philosophie; sie hatte ihre Richtigkeit bewiesen. In sechzig Tagen konnte man vollauf ein ganzes Leben leben! Die Zeit ist der Fluß des Geschehens - wo nichts geschieht, gibt es auch keine Zeit. So lebte Herbert Wendt zeitlos dahin. Fremd und liebeleer. Fragte sich zuweilen, warum ihn seine Füße noch tragen mochten, warum ihm seine Hände noch zu willigen waren. Wenn man doch sich selber abschütteln könnte, sich von sich selbst befreien! - - Da fiel ihm eine uralte Weisheit der Mönche ein: Die schärfste Geißel ist der Hunger; kein Leid in uns ist so groß, daß es nicht von ihm zum Schweigen gebracht werden könnte. Selbst die gewaltigste Kraft, die uns beherrscht, die Liebe, sie muß dem Hunger weichen!

Wendt hatte schon seit Tagen nichts mehr gegessen; er dachte: "Ihr frommen Männer, was wußtet ihr von Liebe!"

Ein Brief von Jost Hartmann weckte ihn vorübergehend aus seinem Dämmerzustand. Er schrieb, Margarethe sei völlig verstört und habe ihn gebeten, die Verlobung auf einen späteren Zeitpunkt zu verlegen. Sie könne jedoch keine Gründe für ihr Verhalten angeben. Sie sei erregt und schnell gereizt, weine oft und sehe am hellen Tage Gespenster. Er fragte, ob er, Wendt, nicht eine Erklärung für ihren Zustand abgeben könne, oder ob vielleicht die seinerzeitige furchtbare Behauptung doch eine Grundlage gehabt habe! Er bitte ihn auf alle Fälle, sich jetzt nicht von ihnen zu entfernen, wo sie beide ihn so nötig hätten; er wolle doch sicherlich nicht, daß am Ende alle Leiden und Opfer umsonst gewesen seien.

"Du Tor", sagte Wendt, "Margarethe schickt mich fort, damit sie zu dir kann, und du rufst mich wieder!" Er antwortete mit einigen beruhigenden Worten und versicherte, daß es für alle Teile am besten wäre, wenn er nicht mehr in Erscheinung trete.

Am fünften Tage kam Margarethe zu ihm. Sie stand plötzlich im Rahmen der Tür zu seinem Atelier - blaß, schmal und verschüchtert, wie verirrt. Er war zuerst geneigt, an eine Erscheinung zu glauben; es war sowieso eine Seltenheit, daß sie zu ihm kam; sie hatte Scheu vor seiner malerischen Unordnung. Eine heiße Welle der Freude überflutete ihn jäh. Sie errötete, als er sie ansah mit seinen fiebrigen Augen. Sie gaben sich die Hand, hatten herzliche Worte für einander, waren voll Aufmerksamkeit und behandelten sich gegenseitig so, als wäre ein jedes überaus kostbar und zerbrechlich.

Er fragte nicht nach dem Zweck ihres Kommens, und sie gab ihm auch keine Erklärung dafür, sie war einfach da, und, wie um zu beweisen, daß sie nur für ihn da war, begann sie etwas aufzuräumen, Geschirr zu waschen, seine Kleidung zu versorgen. Ein halbfertiges Bild, eine Heidelandschaft, erregte ihre Aufmerksamkeit; sie fragte, ob er jetzt daran arbeite; er bejahte es, sie aber fuhr langsam mit den Fingern über die eingetrockneten Farben der Palette und sah ihn dabei seltsam an. - - Es tat ihm wohl, daß sie bei ihm war; er genoß ihre Anwesenheit, wie man den Sonnenschein genießt nach vielen grauen Wintertagen. - - Sie kochte Tee, stöberte später in seinem Vorratsschrank und bereitete ein Abendessen, war lieb und freundlich wie in den klarsten, schönsten Zeiten. Das Gespräch war nicht lebhaft, drehte sich nur um Nebensächlichkeiten, aber die Gegenwart des anderen war für jeden schon Inhalt genug. Zuweilen sahen sie sich an und wußten, daß ihre Gedanken andere Worte hatten als ihr Mund. Als aber der Abend weiter vorrückte und sie keine Miene machte fortzugehen, wurde er unruhig; niemals war sie so spät noch bei ihm gewesen. Er sah auf die Uhr und meinte: "Du wirst bald keine Straßenbahn mehr bekommen!"

Da hob sie mit einem kurzen Ruck den Kopf, eine Bewegung, die bei ihr als Zeichen eines gefaßten wichtigen Entschlusses charakteristisch war, und sagte: "Ich bleibe hier - wenn du willst!"

Er schaute sie mit ungläubigem Staunen an und fragte: "Ja, aber - hast du denn Streit gehabt mit Jost?"

"Ach, Jost!" - - Sie zerknüllte ihr Taschentuch zwischen den

Fingern - - "Jost ist jetzt todunglücklich; er weiß, daß ich zu dir gegangen bin!"

"Willst du mir jetzt nicht sagen, Liebes, was du von mir willst?"

"Alles!" rief sie, "alles, oder - oder - - ich ertrage das nicht länger!"

Sie schwieg wie erstarrt; es war kein Wort mehr aus ihr herauszubringen.

Nach einer Weile ging Wendt in den Nebenraum, richtete das Bett und kam mit einer Decke wieder.

"Geh' schlafen, Kleines", sagte er zärtlich, "leg' dich drüben in mein Bett; ich mache mir hier im Klappstuhl ein Lager zurecht."

Sie erhob sich folgsam.

"Ich sage dir dann noch 'Gute Nacht!'", rief er ihr nach.

Als Wendt sich später zu ihr an den Bettrand setzte, hatte sie geweint; er streichelte leise ihr Haar.

Sie bat ihn: "Lösche das Licht!" Dann zog sie seinen Kopf zu sich auf das Kissen nieder und, den Mund dicht an seinem Ohr, beichtete sie ihm alles. - -

Ja, nun wußte er es: Wendt mußte sie von Wendt erlösen!

Es war eine Aufgabe, die unlösbar schien. Margarethe hatte ihm zwar das ganze Problem in einer Weise nahegebracht, daß er es in jeder Hinsicht überschauen konnte; sie hatte alle Gedanken durchwachter Nächte vor ihm ausgebreitet, und es war kein Zweifel daran, daß in seinen Händen nun doch der Schlüssel zum Glück für Margarethe und Jost und vielleicht auch zu seinem eigenen lag. Was er tun mußte, war ihm klar: Nichts mehr und nichts weniger, als Margarethe davon zu überzeugen, daß ihre Freigabe für ihn kein Opfer, sondern der harmonische Ausklang eines Lebensabschnittes war. Nur auf dieser Grundlage konnte sie das Neue aufbauen, zu dem, wie Wendt wußte, sie nicht Untreue, sondern höhere Notwendigkeiten getrieben hatten. - - Wie sie in dieser Nacht an seinem Hals gehangen hatte und ihn gebeten, ihr zu helfen, wo ihr doch sonst nirgends und nimmermehr Hilfe werden konnte, da hatte er gefühlt, wie billig doch das Mitleid ist, das Leid aus "zweiter Brust", und was es heißt, mitzuleiden, wenn das Leid des andern das eigene verdoppelt. Da schwört man doch, zu helfen, jeden Eid; manche sollen da schon geschworen haben, die Sterne vom Himmel zu holen, oder

das Meer im Meer zu ertränken! Warum hätte Wendt nicht schwören sollen, von Wendt durch Wendt zu erlösen?

Über Nacht war er verdreifacht worden, über Nacht hatte sein Leben dreifachen Wert bekommen! Oh, Wendt hatte allen Grund, sein Leben jetzt zu pflegen und zu hüten, ja, er mußte es lieben um einer anderen Liebe willen. Und er suchte die große Eingebung. - -

Wendt saß in der Oper. Die Musik des Vorspiels rauschte zu seiner Loge herauf; Musik ist die vermittelnde Sprache zwischen Höhen und Tiefen - sie hatte ihn zu manchem guten Bild inspiriert. Heute unterwarf er sich ihr, damit sie ihn entbrennen lasse für sein größtes Werk. Er vertraute ihr, denn er wußte von ihren Wundern und er erwartete ein Wunder. Ein Mathematiker hat einmal nachgewiesen, daß jedes Wunder zwangsläufig geschehen muß, wenn alle Vorbedingungen dazu, die er in einer kunstvollen Formel gefaßt hatte, erfüllt sind. Nun - für Wendt waren sie an diesem Abend hundertprozentig erfüllt.

In die traumhafte Vision, die die Musik immer dichter über ihn breitete, drang das Rauschen von Seide; eine verspätete Besucherin mußte auf dem Rücksitz hinter ihm Platz genommen haben. Das Rauschen von Seide geht über die Nerven unmittelbar ins Blut. Wendt fühlte die feinen Schwingungen. Er atmete tief. Mit diesem Atemzug aber sog er das ätherische Bild der Unbekannten ein - einen Duft von herber Süße, wie er über den Wiesengründen in den ersten Taunächten des ^{April} ~~Ma~~ liegt, halb noch aufgebrochene Erde und halb schon Blüte.

Dieses traumduftende Bild der Unbekannten wurde in ihm fruchtbar, überwucherte langsam den zerwühlten Acker seines Herzens und wuchs empor in weißem, steilem Licht. Wendt fühlte eine ~~XX~~ unermessliche Gnade auf sich herabrieseln. Und dort - - war da nicht Jost Hartmann, der ihm ein Kalenderblatt herüberreichte - und stand nicht auf diesem Blatt: "Diese Frau wird dein Schicksal werden?"

Herbert Wendt, von Musik getragen, vom Zauber und Duft unbekannter Schönheit umfassen, schwebte über dem singenden Refektorium der Mönche, die den Hunger als den großen Arzt der Seele priesen, und rief ihnen zu, daß Liebe nur durch Liebe still gemacht werden kann und eine Frau nur von einer Frau überwunden!

Dies berichtete Wendt, ein neuartiger, aufgeschlossener Wendt,

der staunenden Margarethe von dem denkwürdigen Opernabend:

"Ich weiß nicht, warum ich mir ausgerechnet eine Karte für die 'Freischütz'-Aufführung gekauft hatte; ich bekam nur noch einen Vorderplatz einer Seiten-Balkonloge. Ich war frühzeitig gekommen, saß auf meinem Platz und ließ das ganze Fluidum des Theaters auf mich einströmen, nahm das Summen der Menschen, das Zirpen und Klingen der Instrumente aus dem Orchesterraum in mich auf. Es war ganz sonderbar; ich war in gespannter Erwartung, obwohl ich diese Oper doch schon öfters gehört habe. Das Vorspiel schon versetzte mich in eine mir selbst unerklärliche Erregung - die Musik wühlte in mir, aber nicht hart und grausam, sondern wie mit weichen, warmen Händen. Noch war das Vorspiel nicht verklungen, da vernahm ich ganz fein, wie über die Musik hinschwebend, das Rauschen von Seide hinter mir und fühlte das elektrisierende Knistern in meinen Nerven. Ich spürte sofort: hinter dir sitzt jetzt eine schöne Frau, und beim nächsten Atemzug sog ich ihren Duft in mich ein. Du weißt ja, daß der Geruch in meinem Sinnenleben eine bevorzugte Stellung einnimmt, obwohl ich als Maler ein Augenmensch bin; diesmal war ich geradezu auf Anhieb berauscht. Es war ein Duft, der eigentlich nicht zu beschreiben ist, den man höchstens besingen könnte; doch um dir einigermaßen einen Anhaltspunkt zu geben, kann ich dir sagen, es war so ähnlich wie Cyprienne, aber doch etwas herber, es hatte die Frische halbgeöffneter Blüten und die Zartheit des innersten Rosenblattes. Der Duft kam eigentlich gar nicht völlig an die Nase heran, er streichelte nur fein die äußersten Flaumspitzen der Haut. Du erinnerst dich, daß ich einmal gesagt habe, der Mensch hätte seinen Geruchssinn verkümmern lassen, wodurch er vieler Genüsse und Erkenntnisse verlustig ging, und ich behauptete, man könne den Charakter, die Gestalt, das Aussehen eines Menschen riechen. Nun, ihr habt damals - ich glaube, wir waren bei Roder zu Gast - dem Wein allerhand Wirkung bei mir nachgerühmt. Es ist jedoch Tatsache, daß ein und derselbe Duftstoff, natürlich nur für den 'Feinriecher' erkennbar, sich auf jedem menschlichen Körper um eine Nuance anders auswirkt. Auf dieser Grundlage könnte man schon etwas aufbahren, aber genug davon - - ich jedenfalls habe an jenem Abend an dem Duft sofort feststellen können, daß eine schöne junge Frau hinter mir sitzt. Die Bestätigung dafür habe ich mir allerdings erst in der großen Pause einholen können, denn während

des einfachen Szenenwechsels konnte ich mich doch nicht gut umdrehen und sie anstarren. Aber trotzdem genoß ich schon in der Zwischenzeit den ganzen Reiz ihrer Erscheinung und war in sie verliebt, bevor ich sie wirklich sah. Und die Wirklichkeit gab mir recht; ich mußte an mich halten, um ihr nicht zu zeigen, daß ich schon längst von ihr Besitz ergriffen hatte. Die Frau ist schön - ich sage das in der Gegenwartsform, denn Elli - sie heißt Elli! - ist mir noch immer gegenwärtig und wird es mir hoffentlich auch weiterhin bleiben - sie ist schön durch die Straffheit und Modellierung ihrer Figur, an Wuchs etwas kleiner wie du, an Jahren auch etwas jünger - sie ist schön durch die Ruhe und Klarheit ihres Gesichts, dessen Formen zwar eher herb als weich sind, aber doch in hohem Maße gelockert, reif und frauenhaft - sie ist schön durch die Sicherheit und Offenheit ihres Wesens, womit sie anfänglich geradezu überrascht - so sehr haben wir uns schon an die Lüge des Maskentragens gewöhnt. Einzelheiten ihres Aussehens kannst du überdies diesen Skizzen entnehmen, die ich aus dem Gedächtnis von ihr angefertigt habe. - - Hier das Profil, wie eine altdeutsche Gemme geschnitten - die dunkelbraunen Haare liegen glatt an - - hier, von vorne - du siehst, sie hat fast dieselbe Wölbung der Augenbrauen wie du, lediglich die leichte Verbindung zwischen ihnen fehlt, die bei dir die Zornfalte immer doppelt drohend aussehen läßt. - - Ja, nun willst du wohl noch wissen, wie ich mich ihr genähert habe! Nun, ich habe sie gefragt, ob ich ihr meinen Vorderplatz anbieten dürfte, weil sie von ihrem Sitz aus doch nicht viel von der Bühne sehen könne, mich aber würde das nicht stören, da ich doch hauptsächlich nur der Musik halber hier sei. Sie nahm sofort ohne jedes künstliche Sträuben dankend an; wir kamen dadurch ohne weiteres ins Gespräch, in dessen Verlauf ich mich ihr vorstellte. Da offenbarte sich nun, daß ich doch kein so unbekannter Maler bin wie du immer annimmst - oh Verzeihung! - wie natürlich ich immer annehme, denn - halte dich bitte fest - sie besitzt ein Bild von mir, ja, meine 'Rote Flühe', das Bergmotiv aus dem Lechtal. Sie hat es von ihrem Onkel, einem bekannten Alpinisten, zum Geburtstag geschenkt bekommen. Woher es der Onkel hatte, weiß sie nicht - ich jedenfalls habe das Bild vor etwa vier Jahren an einen Kaufmann Descher verkauft. - - Auf diese Weise sind die Beziehungen zwischen Elli und mir gleich 'näher' geworden - so sagt man doch - wir hatten Gesprächsstoff

genug und die Pause war viel zu kurz. Im weiteren Verlauf der Oper hatte ich dann noch den Genuß, schräg vor mir ihr reizendes Profil bewundern zu können, das sich silhouettenhaft vom hellen Bühnenhintergrund abhob. - - Deshalb hier in der Skizze die fabelhafte Wiedergabe ihrer Konturen - - ach so, das kannst du ja leider nicht feststellen! - - Am Schluß war mir der Himmel gnädig; es regnete in Strömen - du wirst es vielleicht auch bemerkt haben vorgestern nacht gegen einhalb elf Uhr - und ich durfte sie im Taxi nach Hause bringen, natürlich nur, weil wir fast denselben Weg hatten; sie wohnt in der Tilsenstraße, nur fünf Minuten von meinem Atelier entfernt." - -

Wendt hatte seinen Bericht beendet und sich leise lächelnd in den Sessel zurückgelehnt. Margarethe, die ihn kaum unterbrochen hatte, saß noch eine Weile still, ihm nachhorchend - - dann fragte sie langsam: "Du wirst sie wiedersehen?"

"Ja, in einer Stunde in der neuen Ausstellung; Professor Beerschneider, der Moorlandschafter, hat dort eine Kollektion; die wollen wir uns gerne ansehen, und dann - dann hoffe ich sehr, daß sie meine Einladung annimmt, mit mir in ein Café zu gehen!"

Sie hatte die Hände flach zusammengelegt und ihren Kopf daraufgestützt; hinter ihrer scheinbar ruhigen Stirne arbeitete es fieberhaft. Unfähig, dieses Neue in seiner Fülle zu überschauen und in seiner ganzen Tragweite auszuwerten, raffte sie mit ihren Gedanken vorerst alles gierig zusammen, damit ihr ja keine der für sie so wichtigen Einzelheiten verlorenging. Sie hatte sofort blitzartig das Empfinden: Das ist die Wende! Aber alles war so überraschend gekommen, daß sie sich wie in eine fremde Gegend versetzt glaubte und sich erst zurechtfinden mußte.

"Es wäre sehr schön", sagte sie, "wenn - - " und wollte nicht weitersprechen, in Sorge, sich zu sehr bloßzustellen, aber Wendt tat, als ob er ihre Verlegenheit nicht merken würde und meinte ganz ruhig: "Ich glaube, sie ist der Mensch, der uns als vierter noch fehlt!"

Margarethe war impulsiv aufgesprungen: "Für diese netten Worte möchte ich dich am liebsten küssen!"

"Bitte", sagte Wendt lachend, "Elli wird noch nichts dagegen haben!"

Margarethe wurde Wendt's Vertraute in seinen zarten Annäherungen

an Elli. Wendt war verliebt - das hatte sie bei seinen ersten Schilderungen sofort gefühlt; es mußte ihn mit elementarer Gewalt gepackt haben und sie war anfänglich davon betroffen und verletzt. Aber sie war sich sehr bald des Irrtums dieses Rückfalls bewußt, und nachdem Wendt selber das Stichwort für Elli's Erscheinen als notwendige vierte Person gegeben hatte, war ihr mit einemmal klar, daß sie, Margarethe, in erster Linie die große Nutznießerin aus dieser neuen Verbindung war, daß ihr ganzer seelischer Zwiespalt damit bereinigt wurde und sich alles harmonisch löste ohne Härte und Bruch. Die Erfüllung all' ihrer Wünsche stand unmittelbar bevor. Sie konnte Wendt's Besuche, die jetzt immer spärlicher wurden, kaum erwarten, und obwohl er selber jetzt sehr gesprächig war, so versuchte sie trotzdem, durch geschickte Zwischenfragen immer noch mehr aus ihm herauszuholen. Wendt's Liebeshoffnungen waren in erster Linie ihre Hoffnungen.

Anfänglich kam Wendt bei Elli anscheinend nur langsam vorwärts, zu langsam für sein Temperament; er war oft so nervös, daß Margarethe ihn mit Ratschlägen und Tröstungen beruhigen mußte. Elli hatte ersichtlich zu wenig Zeit für ihren neuen Verehrer. Sie war, wie er sehr bald erfahren haben wollte, aus Liebhaberei mit pflanzenkundlichen Forschungen beschäftigt und arbeitete mit einem Bekannten im botanischen Institut an einer interessanten Versuchsreihe. Dieser Bekannte machte Wendt anscheinend ziemlichliche Sorge. Wendt berichtete, daß Elli mehrere Semester Naturwissenschaft studiert habe, unabhängig sei und in sehr guten Verhältnissen lebe. Das Haus, in dem sie wohnt, gehöre ihr; der Vater sei Architekt gewesen und vor zwei Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, die Mutter sei schon längere Zeit tot. Eine entfernte Verwandte führe den Haushalt.

Nach einigen Tagen war Wendt von seiner Sorge befreit; er konnte Margarethe mitteilen, daß Elli's Bekannter ein ehemaliger Studienkollege sei und schon vor einem Jahr geheiratet habe. Margarethe war darüber nicht minder froh als Wendt!

Im Hause Hartmann war Verlobung gefeiert worden. Jost hatte, nachdem er von Margarethe in großen Zügen von der überraschenden Veränderung der Lage unterrichtet worden war, mit großem Nachdruck die Beschleunigung seiner Verehelichung mit Margarethe betrieben;

die Hochzeit sollte nun nicht, wie ursprünglich geplant, erst im Sommer, sondern bereits in vier Wochen stattfinden. Er hatte seiner jungen Frau ein Zimmer vollständig neu einrichten wollen, sie aber bestand darauf, die besten Stücke ihrer eigenen Einrichtung ins neue Heim mitzunehmen. So wurde die ganze Einrichtung mit gediegenen Einzelstücken darauf abgestimmt. Jost war mit dieser Lösung anfangs gar nicht einverstanden; er meinte, eine neue Zeit bedinge auch ein neues Kleid, aber Margarethe überzeugte ihn dann doch allmählich davon, daß man sich selber schwer schädigen würde, wenn man ohne ersichtlichen Grund alle Verbindungen mit der Vergangenheit abbrechen würde. Sie könne doch jetzt in aller Ausgeglichenheit das Schöne und Wertvolle aus der Zeit mit Wendt herübernehmen als Erinnerung, voll von ihrer eigenen Kraft und ihrem eigenen Leben, ein Sammelbecken, aus dem man jederzeit schöpfen könne und - so fragte sie lächelnd und schüttelte ihn an den Schultern: "Kann man denn an Kraft und an Leben jemals genug bekommen? Ich hoffe doch sehr, daß ich beides genug bei dir brauchen werde!" Sie schmiegte sich an ihn an und er war noch nie so glücklich mit ihr wie in diesem Augenblick. Er fühlte: Jetzt erst gab sie sich ihm!

Wendt hatte ihnen zur Verlobung einige liebe Zeilen geschrieben, aus denen seine gute Stimmung geradezu herausleuchtete. Am Schlusse sprach er die Hoffnung aus, daß er es ihnen bald nachmachen könne; er sei auf dem besten Wege dazu.

Einige Tage später war Wendt bei ihnen. Margarethe zeigte ihm stolz ihr zukünftiges Reich. Wendt war voll Humor und konnte nichts ernst nehmen. Hartmann meinte, er müsse jetzt wohl nochmals mit ihm Freundschaft schließen, denn sein Freund Wendt von ehemals sei nicht mehr zu erkennen. Wendt war gleich damit einverstanden, Margarethe machte jedoch den Vorschlag, man solle dazu eine kleine Feier veranstalten, bei der dann erstmals Elli zugegen sein sollte. Der Vorschlag wurde sofort beifällig aufgenommen. Wendt war davon geradezu begeistert, machte Pläne für die entsprechende Dekoration des Salons und entwarf ein Festprogramm, als würden mindestens hundert Personen anwesend sein. Er versprach, gleich morgen mit Elli darüber zu sprechen.

Eine Woche lang hörte man nichts von ihm; dann bekam Margarethe eine Karte mit der Einladung, sich anderntags in einem Gartencafé zu treffen, wo man auf einer Glasveranda in der Sonne sitzen konnte.

Als Margarethe kam, hatte Wendt schon eine Weile auf sie gewartet, hatte zwei Rosen für sie mitgebracht und war irgendwie feierlicher als in der letzten Zeit. Er sagte, er sei nun endlich so weit; er habe Gewißheit, von Elli geliebt zu werden. Sie habe ihm vor zwei Tagen vom Abschluß der Versuche im botanischen Institut erzählt und ihm mitgeteilt, daß sie jetzt für einige Wochen ins Stubai fahren wolle, um noch die letzten Freuden des Winters und schon die ersten des Frühlings genießen zu können. Als er geäußert habe, daß er selbst schon seit einiger Zeit einen derartigen Aufenthalt im Gebirge zu Studienzwecken plane, habe sie ihm sofort den Vorschlag gemacht, mit ihm zusammen zu reisen. Es sei dann noch zu einer Aussprache in einer kleinen Weinstube gekommen, und dabei seien dann die entscheidenden Worte zwischen ihnen gewechselt worden. --

"Ich kann es oft kaum glauben", meinte Margarethe versonnen, "so wunderbar hat sich alles mit Elli gefügt!"

"Glauben ist wichtiger als alle Wirklichkeit!" sagte Wendt rasch und bestimmt. -- "Übrigens - morgen in den ersten Stunden fährt bereits unser Zug."

Er erzählte dann noch, daß er kürzlich zwei Bilder sehr gut hatte verkaufen können, und daß ihm deshalb die Reise auch ohne weiteres möglich gewesen sei. "Andernfalls", bemerkte er lachend, "hätte ich Jost schlankweg um ein paar hundert Märker angepumpt; man ist nicht ungestraft mein Freund!" Das geplante Freundschaftsfest werde überdies nachgeholt werden.

Die Märzsonne schien schon warm durch die Scheiben, und über den zwei Menschen, die sich da dicht gegenüber saßen, lag noch eine besondere Wärme, lag die ruhige Liebe, die Hochachtung und Verehrung, die sie für einander hatten. Sie sprachen ohne Scheu von den Tagen der Vergangenheit und das: "Weißt du noch?" und: "Erinnerst du dich noch?" tauchte oftmals auf in ihrem Gespräch. Es war alles klar zwischen ihnen geworden.

Dann sah er auf die Uhr und entschuldigte sich, daß er nun gehen müsse; er wolle Elli nicht warten lassen, mit der zusammen er noch einiges für die Reise zu besorgen habe.

Sie gingen miteinander noch bis zum Ausgang des Gartens; dann verabschiedete er sich. Er beugte sich über ihre Hand, drehte sie und küßte sie in die Handfläche, damit der Kuß unmittelbar zum

Herzen gelangen konnte. "Lebe wohl, Schlumpusle!"

Aus dem Stubai kamen lustige Kartengrüße, jedesmal mitunterzeichnet in gerader fester Schrift ^{mit} von Elli. Die beiden mußten ein himmlisches Leben in Firn und Höhensonne führen. Einmal hatte eine ganze Gesellschaft ausgelassener Skifahrer eine von Wendt gezeichnete Karte mit Widmungen versehen.

Margarethe und Jost schrieben oftmals zurück und beneideten die beiden in ihrem Paradies; sie freuten sich schon auf deren Rückkehr, und Jost teilte ihnen mit, daß er ein eigenes Zimmer für sie einrichten werde, weil ein paar Tage Nachurlaub unbedingt im Hause Hartmann verbracht werden müßten. Sofort kam die Antwort, daß ein Doppelzimmer den Ereignissen doch noch etwas vorausseile.

Am Vorabend des Hochzeitstages erhielt die "Familie Hartmann" eine flache Kiste, die ein Ölgemälde von Wendt enthielt, eine Berglandschaft: "Der Wilde Freiger". In der Gestalt eines einsamen Bergriesens, zerklüftet, zerrissen, von Eis gepanzert, von Schnee verschüttet, reich an Höhen, reich an Abgründen und - stolz in den Himmel ragend - - so hielt Wendt seinen Einzug bei ihnen. Dem ~~XXXX~~ Begleitschreiben, mit dem Wendt seine Glückwünsche übermittelte, lagen einige Zeilen in Elli's Handschrift bei. Es stand da etwas geschrieben vom achten Schöpfungstag, der den Menschen vorbehalten sei, um das von Gott Vergessene nachzuholen.

Ein sonniger Tag ging zu Ende, und eine klare Nacht kam herauf. Fern über den Ötztälern lag noch ein blaßgelbes Schimmern; die Bergspitzen zeichneten scharfe ~~XXX~~ Linien in den Himmel, und aus den Tälern kroch das Dunkel empor. Der einsame Berggasthof unter dem Alpeiner Ferner lag im scheidenden Licht. Wendt stand am offenen Fenster und schaute in den tiefen Frieden hinein, der über die ganze Natur gebreitet war. In seinen Händen hielt er den Dankbrief Margarethe's; " - - Das größte Geschenk aber hast du uns durch Elli gegeben!" stand am Schluß geschrieben.

Wendt schaute in den Himmel. - -

Wieder einmal kam der volle Mond in seltener Klarheit herauf, und Wendt bemühte sich, wie schon so oft, die sagenhaften drei Frauenköpfe auf der leuchtenden Scheibe zu entdecken. Aber von welcher Seite aus er auch zu suchen begann, und wie er auch seine

Phantasie walten ließ - es wollte sich kein rechtes Bild ergeben. Nur die Stirne fand er wieder mit dem dunklen eng an den Kopf geschmiegtten Haar, rückwärts geschlungen zu einem schweren Knoten, aber das Gesicht war auch diesmal verschwommen. Die Linien zerflossen, und die Augen gingen ihm über vor angestrengtem Schauen. Die Frau im Mond blieb ihm verhüllt. - -

Aber heute kannte er sie.

Er hatte sie doch an jenem Opernabend, als es für ihn keinen Menschen mehr auf Erden gegeben hatte, vom Mond herabgeholt, hatte ihr das Leben einer schönen jungen Frau gegeben, damit sie für einige Wochen mit ihm leben konnte, damit er sie lieben konnte - einer anderen Frau zuliebe. Nun hatte sie ihre Aufgabe erfüllt und war wieder in ihren Himmelsfernen verschwunden.

"Ich kann sie wieder herabrufen, wenn ich sie brauche", dachte sich Wendt, "ich weiß ja jetzt ihren Namen!"

"Elli!" sagte er leise.

Und schloß das Fenster. - - -